

## EINLEITUNG DER HERAUSGEBER

Wissenschaftliches Arbeiten, das die Grenzen von Disziplinen problematisiert und überschreitet, birgt stets auch Risiken. Wenn es einerseits neue Anschlüsse und Perspektiven öffnet und auf diese Weise zu Einsichten verhilft, die anders nicht gewonnen worden wären, so ist andererseits doch keineswegs garantiert, dass diese Möglichkeiten an jeder Stelle des bearbeiteten Forschungsfelds in gleicher Weise genutzt werden können. Die Autoren und Autorinnen der im Folgenden zur Diskussion gestellten Beiträge mussten sich daher einer zweifachen Herausforderung stellen. Zum einen strebten sie in ihren Darstellungen an – jeder für seine eigene Themenstellung und für die jeweils ins Auge gefasste Epoche –, die topische Ordnung und Umordnung des Wissens an einem mehr oder weniger ausgedehnten Teilgebiet der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kultur zu analysieren. Sie sind sich zum anderen bewusst, dass die behandelten Probleme und erzielten Ergebnisse weniger eine Abfolge von Solodarbietungen, sondern idealerweise einen Ensembleklang bilden sollen. Dass in dieser frühen Phase ihrer gemeinsamen Forschungen noch offen ist, wie sich ein übergreifender Zugang zu wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen aus topischer Perspektive dabei *en détail* konturieren lässt, ist allen Beteiligten klar.

Die Herausgeber des Bandes wissen um den experimentellen Charakter des Unternehmens, sind jedoch überzeugt, dass die Konzeption, Literatur- und Kunstgeschichte, Philosophie, Rhetorik und Allgemeingeschichte in gegenseitige Spannung zu versetzen und zu einer Wissensgeschichte im Zeichen der Leitbegriffe ›Topik‹ und ›Tradition‹ zusammenzuführen, eine vielversprechende Ausgangsbasis ist.

Der größte Teil der Beiträge, die diese Konzeption in konkrete Forschungsfragen umsetzen, ist aus der Forschergruppe ›Topik und Tradition. Prozesse der Neuordnung von Wissensüberlieferungen des 13. bis 17. Jahrhunderts‹ der Freien Universität Berlin hervorgegangen. Es handelt sich überwiegend um Texte, die am Beginn von größeren Arbeitsvorhaben stehen und daher als *work in progress* gelesen werden sollten. Neben den Mitgliedern der Forschergruppe wurden andere Wissenschaftler, die dem Arbeitszusammenhang nahestehen, gebeten, Aufsätze beizusteuern. Erfreulicherweise ist BERNHARD F. SCHOLZ dieser Bitte nachgekommen und hat die Gruppe damit vor der Gefahr bewahrt, der im Wissenschaftssystem durchaus verbreiteten Neigung zur ›operationalen Schließung‹ nachzugeben.

Der Band gliedert sich in fünf Themenfelder. Das erste, *Topik und Bilderzeugung*, beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit Bilder im Zusammenspiel mit

Text zu einer topischen Ordnung des Wissens beigetragen haben. Dabei bereitet URSULA KOCHER den Boden für die beiden folgenden Aufsätze, indem sie zeigt, wie grundsätzlich emblematische und mnemonische Text-Bild-Kombinationen für das frühneuzeitliche Wissen sind. Am Beispiel des Universalgelehrten Johann Justus Winckelmann erläutert sie, dass die Frage, wie Wissen gespeichert und gezeigt werden kann, alle wissenschaftlichen und künstlerischen Bereiche durchzieht. Ein ›Topos‹ stellt in diesem Zusammenhang ein ganz besonderes und äußerst komplexes Gebilde dar, das es erlaubt, durch die Rezeption Wissen gewissermaßen freizusetzen, das wiederum angesichts der Dynamik dieser Wort-Bild-Komplexe ständigen Wandlungsprozessen unterliegt.

Diesen Wandlungsprozessen widmet sich anschließend STEFAN MANN. Ausgangspunkt seiner Überlegung sind zwei Embleme, deren *picturae* einander stark ähneln. Die Aussagen aber, die mit ihnen verbunden werden, sind einander völlig entgegengesetzt. Mit demselben Bildmaterial werden demnach unterschiedliche Wissensinhalte transportiert. Im Folgenden stellt Manns dar, wie eine Analyse aussehen könnte, die zunächst intramedial und erst im zweiten Schritt intermedial verläuft, um Kodifizierungen von Wissen und dadurch Wandlungsprozesse aufzuzeigen.

BERNHARD F. SCHOLZ schließlich beschreibt am Beispiel der Imprese und des Emblems, wie diese neuen ›Gattungen‹ im 16. Jahrhundert erfasst und definiert wurden. Er nimmt an, dass der frühmoderne Begriff des Emblems ohne den vorgängigen der Imprese undenkbar ist und konzentriert sich daher auf Paolo Giovio, der 1555 in einem Traktat als Erster die Gattungsbegriffe Imprese und Emblem ›gefunden‹ und zum theoretischen Gegenstand der Poetik gemacht hat. Die Imprese belegt Scholz dabei als Modeerscheinung vom Ende des 15. Jahrhunderts, zeichnet ihren Weg zu Giovios Traktat nach und verfolgt ihre Spur weiter bis zu Emanuele Tesauro.

Im zweiten Themenfeld, *Topik des sozialen Wandels*, überlegen zwei Historiker anhand von ideen-, sozial- und institutionsgeschichtlichen Phänomenen, wie eine Topik des Wandels von sozialem Wissen konzipiert werden könnte. Mit sozialem Wandel, der durch Reformbemühungen bewusst gesteuert werden sollte, befasst sich THOMAS FRANK in seinem Beitrag über Hospitalreformen. Er führt an zwei Textbeispielen in die Reformdebatten ein, die um 1500 und während der Reformation über die Verbesserung des Großen Spitals in Straßburg geführt wurden. Diese Reformdiskurse werden auf drei Ebenen analysiert: als Zeugnisse einer Reform-Rhetorik, die mit topischen Verfahrensweisen argumentierte, als Diskurse, in denen verschiedene Wissensgebiete (vor allem Recht und Theologie) aufeinandertrafen und neu vermessen wurden, und als Kampfplatz, auf dem über sozioreligiöse Schlüsselbegriffe und damit soziale Differenzierungen verhandelt wurde. Ziel ist die Erarbeitung einer ›Topik der Reform‹, mit deren Hilfe die realhistorische

Ebene des sozialen Wandels und die Ebene des – stets diskursiv vermittelten – Wissenswerts aufeinander bezogen werden können.

NIKOLAUS BÖTTCHER stellt ein Forschungsvorhaben zu einem soziopolitischen und religiösen Kampfbegriff vor, der für die Geschichte des frühneuzeitlichen Spanien und seiner amerikanischen Kolonien von eminenter Bedeutung war: die »Reinheit des Bluts« (*limpieza de sangre*), eine Forderung, mit der seit dem 15. Jahrhundert in Spanien den Abkömmlingen von jüdischen oder maurischen Untertanen und später in den überseeischen Territorien auch der autochthonen Bevölkerung der Zugang zur altchristlichen Gesellschaft immer schwerer gemacht wurde. Die Untersuchung zeigt, wie der Reinheits-Diskurs nicht nur die Gesellschaft neu ordnete, indem er eine »Kasten-Gesellschaft« mit großen marginalisierten Bevölkerungsanteilen schuf, sondern auch dazu beitrug, der staatlichen Verwaltung Daten über die Abkunft ihrer Untertanen zu verschaffen und ihr damit neues Herrschaftswissen zu sichern.

Im dritten Teil, *Topoi in Ethik und Intellektlehre*, beschäftigt sich NORBERT WINKLER mit dem Wissenswerts aus philosophiehistorischer Perspektive. Mit Albert dem Großen wendet er sich einer Persönlichkeit zu, die neue Wissensbestände in besonderem Umfang in ihr Lehrgebäude integriert und den abendländischen Fundus theologisch-philosophischen Wissens damit nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ auf eine neue Stufe gehoben hat. Das Verfahren, dessen sich Albert dabei bedient, ist topisch: Unterschiedliche Traditionslinien werden fragmentiert und die so entstehenden Bruchstücke unter systematischen Gesichtspunkten neu gruppiert. Inwiefern Freisetzung und Juxtaposition von Theoriestücken eine gedankliche Fermentierung und damit die Entstehung neuen Wissens einleiten konnten, führt der Verfasser am Konzept des *totum potestativum* als dem Kernstück von Alberts neuer Seelen- und Intellektlehre vor, das eine originäre Synthese von aristotelischen und neuplatonischen Traditionslinien darstellt.

Auch GÜNTER FRANK zeichnet in seinem Beitrag eine Traditionslinie nach. Er beschäftigt sich mit der Überlieferung und Wiederaneignung der aristotelischen *Ethik* und *Politik* in der Frühen Neuzeit und skizziert ein entsprechendes Forschungsprojekt. Wie er aufzeigt, müssen dabei philologisches Profil humanistischer Aristoteles-Übersetzungen, der Stellenwert von Übersetzungen und Editionen innerhalb der frühneuzeitlichen Philosophie sowie ausgewählte Kommentare in den Blick genommen werden. Auf diese Weise könnte, so Frank, mit dieser neuen Aristotelismuswelle eine kulturelle Revolution beschrieben werden, die auf einer Topik antiken Wissens fußt, deren Übernahmeprozess Einblick in philosophischen Wissenswerts gewähren könnte.

Den vierten Teil, *Signa und Res: Zur Topik visueller Bedeutungszuordnung*, leitet KLAUS KRÜGER ein, indem er den Blick auf das Forschungsfeld der Bildallegorie der Renaissance unter wissenschaftlicher Perspektive öffnet: Als Mittel der Darstellung und Kommunikation ebenso sehr wie der Autorisierung, der Speicherung und Tradierung von Wissen ist die Bildallegorie seit je eng mit den topischen Ordnungen und Umordnungen der jeweils verfügbaren Wissensbestände verknüpft. Weit davon entfernt, diese lediglich abzubilden, steht das Bildmedium als ein unabhängiges Subsystem spezifisch visuellen Darstellungswissens mit ihnen vielmehr in dynamischer Wechselwirkung, deren topische Verlaufsformen es zu analysieren gilt.

Was dies konkret heißen könnte, zeigt zunächst WOLF LÖHR am Beispiel dreier zwischen dem 12. und dem 14. Jahrhundert entstandener Textillustrationen. Wenn eine allegorische Miniatur des *Hortus deliciarum* der Herrade von Hohenburg die heidnischen Dichter der Antike aus dem Kanon unbedenklich-christlichen Wissens visuell ausgliedert, so deutet dies darauf hin, dass das Bild damit keineswegs nur an der Neuordnung und Neubewertung externer, textuell verfasster Wissensbestände teilhat. Das Interesse gilt vielmehr der Frage, inwieweit zugleich auch topisch registrierte Fragmente eines internen, nämlich ikonographischen Darstellungswissens zu diesem Zweck umgeprägt und neu gefasst werden. Eine alternative Sicht auf die Figur des Dichters und sein Werk entwirft dagegen das Autorenporträt des Petrus von Ebulo, dessen Invokation der Weisheit seinem *Liber ad honorem Augusti* vorangestellt ist. Die berühmte Miniatur schließlich, die Simone Martini gegen 1340 für Petrarca's Codex mit dem kommentierten Werk Vergils schuf, hebt topische Elemente einer Allegorie der Dichtung in einer Darstellung auf, die eine Wesensbestimmung der poetischen Fiktion schon aus der neuen, ästhetisch verdichteten Spannung von mimetisch erzeugter Präsenz und transi-tiver Bedeutungsfunktion entfaltet und damit ihre Gültigkeit auch für das ge-nuine Potential der Bildkünste reklamiert.

Der folgende Beitrag von ULRIKE TARNOW schließlich vertieft die Frage nach topischen Strukturen des bildkünstlerischen Formen- und Wissenswandels im Hinblick auf Entwicklungen des 16. Jahrhunderts. Am Beispiel zweier Darstellungen des *Noli me tangere* von Tizian und Veronese verfolgt sie exemplarisch die alternativen Optionen einer Freisetzung und Umformung etablierter visueller Topoi nach Maßgabe eines wachsenden eigenproduktiven Sinnanspruchs der Kunst auf der einen Seite und eines Festhaltens an bzw. einer Rückkehr zu traditionsgesicherten Formen auf der anderen Seite. Deutlich wird dabei nicht zuletzt, dass auch die Neufindungen aus dem Recht künstlerischer *fantasia* ihrerseits bereits wieder topisch organisiert sind – sei es, dass sie an überkommenes Formgut anschließen, sei es dass sie neue, im Kontext künstlerischer Diskurse entstandene und mithin ›sachfremde‹ Topiken für das religiöse Thema aktivieren und fruchtbar machen.

Das abschließende Themenfeld, *Topik und Geschichte: Christliche Kabbala*, führt auf ein nur scheinbar marginales Feld der Philosophie- und Theologiegeschichte. Doch dem Eindruck von Marginalität lässt sich rasch entgegenwirken, wenn man mit WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN feststellt, dass die Protagonisten dieses aus aufgeklärter und moderner Sicht abstrus wirkenden Spezialwissens zu den wichtigsten Vertretern des Humanismus und der Renaissance-Wissenschaft gehörten. Es kann außerdem gezeigt werden, dass die von der Jüdischen Kabbala abgeleitete christliche Spielart mit ihrer topischen Argumentationsweise geradezu ein Paradebeispiel für die ungeahnte und oft ungewollte Dynamik darstellt, mit der die topische Denkfigur den Wissenswert in der Frühen Neuzeit generell beeinflusste und beschleunigte, z. B. im Hinblick auf die Entwicklung der philologischen Wissenschaft. SCHMIDT-BIGGEMANN belegt dies an einer exemplarischen Zusammenstellung einiger kabbalistischer Haupttopoi wie des »Ersten Grunds«, der Namen Gottes und der christlich-kabbalistischen Umdeutung der jüdischen Sefirot.

Um dieses eher wenig bekannte Wissensgebiet systematisch zu erschließen, ist zunächst aber noch Grundlagenforschung zu leisten, und das heißt vornehmlich, sich über das Corpus der einschlägigen Schriften und der durch die Jahrhunderte geleisteten Kommentar- und Forschungsarbeit Klarheit zu verschaffen. WOLFGANG DICKHUT legt in einem eng auf die Forschungen von WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN bezogenen Überblick dar, wie die von ihm in Angriff genommene »Bibliographie der Christlichen Kabbala« aussehen wird. Welche Art von Studien in größerem Umfang möglich sind, wenn diese Bibliographie einmal vorliegt, zeigt der abschließende Aufsatz über einen französischen Vertreter der Christlichen Kabbala des 17. Jahrhunderts, Jacques Gaffarel, einen Vertrauten Kardinal Richelieus. Ihm widmet SAVERIO CAMPANINI eine *intellectual biography*, in der nicht nur sämtliche gedruckten und ungedruckten Schriften Gaffarels dokumentiert werden, sondern auch seine Diskussionen mit kritischen Zeitgenossen um den wissenschaftlichen Wert der Kabbala. Der Befund, dass es in diesen Auseinandersetzungen, wissenschaftsgeschichtlich gesehen, letztlich um den epistemologischen Stellenwert des Zufalls ging, erklärt die auf den ersten Blick erstaunliche Tatsache, dass kabbalistische Denkfiguren bis in die Gegenwart Faszination ausüben.

*Thomas Frank, Ursula Kocher, Ulrike Tarnow*